

Eines Tages wurde mir langweilig und ich beschloss, mir eine Welt zu erschaffen. Der Ort für meine Welt sollte mein riesiger Garten sein, der von einer hohen Mauer umschlossen war. Und die Lebewesen, die als Krone meiner Schaffung meine Welt bevölkern sollten, würden Ameisen sein.

Als Erstes ging ich daran, meinen Garten, der im Grunde diese Bezeichnung nicht verdiente, da er seit Längerem nichts als ein großes brachliegendes und verwildertes Areal war – denn ich war aufgrund meiner Verhältnisse bislang nicht auf ihn angewiesen, ja ich hatte ihn sogar als lästiges Anhängsel empfunden –, als Erstes ging ich also daran, meinen riesigen Garten nach meinen Vorstellungen zu adaptieren. Er sollte, so war es mein Ziel, nicht bloß ein Garten sein, er sollte ein *paradiesischer* Garten sein. Und da er sämtliche meiner diesbezüglichen Ideen in verwirklichter Form beinhalten würde, verlieh ich ihm den Namen *Garten Ideen*. Denn es ist immer zweckmäßig, die Dinge zuerst einmal zu benennen, bevor man damit beginnt, sie nach seinen Vorstellungen zu formen und zu gestalten.

Alles, was bereits auf dem Grund wuchs und wucherte, sämtliche Pflanzen, die Bäume und Sträucher und Stauden, das Gras, die Blumen, das Kraut wie das Unkraut – alles begann ich zu roden und auszurotten. Ich legte bald einen großen Brand auf dem Areal, und die Flammen taten ihre Wirkung, sodass schließlich kein Zeichen von Leben mehr auf dem Grundstück zu erblicken war. Zur Sicherheit griff ich anschließend aber auch noch auf den Einsatz von Vertilgungsmitteln allerlei Art zurück. Naturgemäß wurde durch das alles nicht nur die ganze Flora, sondern auch sämtliches tierische Leben mitvernichtet.

Mein Garten war nun, wenngleich er einen sehr wüsten und öden Eindruck machte, steril, war jungfräulich geworden; und genau dies war es, was ich beabsichtigt hatte: Dies war die erste Grundvoraussetzung.

Während der Rauch des Feuers und die Schwaden der Vertilgungsmittel noch in der Luft lagen und sie verdüsterten, führte ich allerlei Berechnungen durch, fertigte Skizzen an und erging mich in Überlegungen. Sobald die Luft wieder rein war, holte ich meine Wünschelrute aus dem Keller – eine spezielle Konstruktion, die ich selbst entworfen und gebaut hatte. Ich stellte sie per Knopfdruck auf Wasser ein und begab mich auf einen Rundgang. An einer Stelle schlug sie

plötzlich ungemein stark aus – am Display fuhr die Anzeige in rasender Geschwindigkeit auf einhundert Komma null-null hoch. Mein Herz schlug höher. Ich führte zusätzlich noch umfangreiche Kontrollen mit meinen Messgeräten verschiedenster Art durch und dann war ich sicher: Nun konnte wirklich nichts mehr schiefgehen!

Vorerst machte ich mich jedoch daran, eine Dachkonstruktion aus Stahl über der gesamten Grundstücksfläche anzubringen. Als das Trägernetz aus bogenförmigen Längs- und Querstreben montiert war, installierte ich darunter Rohre für die Aufnahme von Kabeln sowie unter diesen solche mit vielen kleinen, verschließbaren Öffnungen an der Unterseite. An den Mauern aber brachte ich ein Geflecht an, das von chemischen und elektrischen Strahlen durchzogen war, die jedes organische Material – außer natürlich mich selbst und alles, was ich an und bei mir hatte – davon abhalten würden, den Mauern nahe zu kommen: Das Ende der Welt wäre so für deren Bewohner für immer unerreichbar.

Oben am Trägernetz montierte ich Leuchten, zuerst eine große, dann viele kleine, verschieden in der Größe wie im Farbton der Abdeckung. Beim Anschließen entstand bald ein großer Kabelsalat, ein Gewirr von Drähten: Aber ich ging so systematisch wie nur möglich vor, und so blieb dieses Gewirr im Großen und Ganzen überschaubar für mich, sodass ich es schließlich ohne größere Probleme auflösen konnte. In die größte der Lampen aber, die ich, in der Mitte des Gewölbes montiert, dazu vorgesehen hatte, dem Tag als Licht spendender Schein zu dienen, baute ich sicherheitshalber zwei Leuchtmittel ein – falls das erste einmal ausfiel, würde automatisch das zweite dessen Funktion übernehmen.

Nachdem ich die Installationsarbeiten beendet hatte, bedeckte ich die Trägerkonstruktion mit einem Gewölbe aus Platten. Auch das verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle; nur einmal geschah es, dass eine Platte zwischen den Streben zu Boden stürzte und eine tiefe Spalte in die Erde schlug.

Eine hermetisch abgeschlossene Welt war letztendlich somit durch all das entstanden: Was auch immer jetzt in meinen Garten dringen wollte, es war allein ich, der entschied, ob es ihm erlaubt sein würde oder nicht. Lediglich ein Zu- und Abluftsystem hatte ich berücksichtigt; dessen Rohre hatte ich nicht nur in großer Höhe eingebaut, sondern sie auch noch mit den feinsten Filtern, die mir zur Verfügung standen, versehen.

Auf dem Erdboden unten sagte ich sodann gleichermaßen gespannt wie erwartungsvoll zu mir: Es werde Licht!

Und dann schaltete ich pochenden Herzens nacheinander alle Lampen zum ersten Mal ein: Es funktionierte alles so, wie es sollte, wie ich es wollte. Meine Welt wurde von hellem herrlichem Licht überzogen.

Der große Scheinwerfer des Tages allein verfügte über eine solche Stärke und einen solchen Lichtkegel, dass er mühelos die Hälfte meines wahrlich nicht kleinen Gartens auszuleuchten im Stande war und sogar darüber hinaus, bis zu den Rändern, einen Schein warf. In ein geradezu festliches, ja allerfestlichstes Licht war das Areal getaucht, wenn er allein erstrahlte, auch wenn die Welt noch leer und öd war. Aber am erhehendsten war das Gefühl für mich, wenn ich mir in Gedanken ausmalte, welche Schönheit, welche Vielfalt, welches Leben die Lichter auf der Welt einmal bescheinen würden – ein Gedanke, der mich nicht nur bloß entzückte, sondern mich in die reinste *Verzückung* führte!

Einige Zeit widmete ich mich dergestalt der Betrachtung meiner Welt; sodann aber fuhr ich in meiner Arbeit fort und ging daran, eine starke, vollautomatische Klimaanlage einzubauen. So wie alle technischen Anlagen wurde sie mit dem Strom von meinem starken Generator gespeist. Sollte dieser jedoch aus irgendwelchen Gründen einmal ausfallen, würden sie von selbst auf ein Notsystem zurückgreifen.

Sämtliche technische Anlagen verband ich dann noch mit dem großen Computer, der in jenem Raum meines turmhohen, direkt an meine Welt angrenzenden Hauses stand, den ich von nun an Steuerungszentrale nennen würde: Das meiste sollte in baldiger Zukunft automatisch ablaufen – die Möglichkeit einer manuellen Bedienung sah ich freilich zusätzlich vor. Viel Programmierarbeit würde also noch auf mich zukommen. Fürs Erste begnügte ich mich jedoch damit, die Anlagen lediglich einmal mit dem Computer zu verbinden – war doch bereits das allein ein gutes Stück Arbeit.

All diese Arbeiten führte ich, so wie es meine Gewohnheit war und wie es meiner Natur und meiner Absicht entsprach, allein durch; und so würde es auch bleiben. Es war zwar sehr anstrengend, aber ich war mir sicher, es würde sich lohnen: Am Ende würde ich gewiss große Freude ernten. Nun aber war ich müde geworden.

Ich stellte den großen Scheinwerfer ab und schaltete mehrere von den kleinen ein. In einen sanft-dämmrigen Lichtschein war meine

Welt nun getaucht. Noch einmal sah ich mich um, besah mir mein Werk – der erste Schritt, dachte ich. Und ich sah, auch wenn es noch kein Leben in meiner Welt gab, dass es gut war.

In Gedanken gab ich mich noch eine Weile der nächsten Bauphase hin. Als mir vor Müdigkeit fast schon die Augen zufielen, beschloss ich, erst einmal tief und lange auszuschlafen. Ich schaltete sämtliche Lampen ab und begab mich in mein Haus, das, bis ich es von ihm übernommen hatte, das Haus meines Vaters gewesen war und in dem es viele Wohnungen gibt, das ich aber allein bewohnte. Ich legte mich schlafen. Es war Nacht und der erste Schritt lag hinter mir.

Dann, nach langem, erholsamem Schläfe, erwachte ich mit frischen Kräften und voll des Tatendrangs. Das Erste, was ich tat, war, in aufgeregt-gespannter Vorfreude das große Licht über der Welt einzuschalten und von der Steuerungszentrale aus einen Blick aus dem Fenster zu werfen: Das, was ich sah, erfüllte mein Herz aufs Neue mit sehr großer Zufriedenheit. Ich frühstückte daraufhin ausgiebig, wobei ich mir meine Pläne und Notizen zu Gemüte führte, und zog mir im Anschluss daran gleich meine Arbeitskleidung über.

Draußen kitzelte mich das Licht förmlich in der Nase – es war ein angenehmes Gefühl. Die hohen Gerüste, die noch stellenweise auf der Erde standen, räumte ich Stück für Stück wieder weg, nachdem ich fix montierte Laufstege und kleinere Plattformen knapp unterhalb des Gewölbes angebracht hatte – zugänglich waren diese einzig über mein Haus und sie würden mir in Zukunft aus vielen Blickwinkeln herrliche Ausblicke über meine Welt ermöglichen.

Vollgestopft mit Schaffenslust legte ich anschließend nahe der Stelle, die mir die Wünschelrute angezeigt hatte, eine Aushebung für ein großes Auffangbecken an, das mir als Wasserreservoir dienen sollte.

Sodann bohrte ich nach Grundwasser, nach meiner Urquelle; es war ein hartes Stück Arbeit und eine langwierige Angelegenheit. Ich musste in große Tiefen hinunterstoßen, ehe mir das Wasser entgegenkam. Ich pumpte es in die Höhe in mein Reservoir und ich frohlockte: Meine Wünschelrute hatte mich nicht getrogen und die Arbeit hatte sich wirklich gelohnt – das Vorkommen schien geradezu unerschöpflich, ich hatte einen schier bodenlosen Grundwassersee tief unten entdeckt!

An das Reservoir wiederum schloss ich Rohre, die in der Folge unterirdisch verlaufen und auf den in meinem Garten bereits stellenweise

existierenden Bodenerhebungen in Gräben münden sollten, die ich von dort aus anlegen wollte. Hier würde das Wasser wieder zutage treten. – Ein loses System von Gräben dehnte sich somit schließlich über meine ganze Welt aus. Hin und wieder verengte und vertiefte ich sie, baute Stufen ein, oder ich verbreiterte sie zu Becken für zukünftige Teiche, ja sogar Seen. Wasser allerdings ließ ich in die Vertiefungen noch keines ein.

Weitere unterirdische Rohrleitungen folgten und führten alsbald vom Reservoir weg bis an die Gartenmauern entlang und dort die Mauern hoch, bis zum Dach; oben mündeten sie schließlich in das schon angebrachte Rohrsystem, das in zahlreichen Verläufen unterhalb der Lichter über die ganze Fläche des Gewölbes führte: ein weitläufiges Sprinklersystem, das für Regen auf der noch immer wüst darniederliegenden Oberfläche meiner Welt sorgen würde, wann immer ich es für angemessen hielt und wann immer es mein Wille war. Ich verputzte sodann die Mauern und glättete sie anschließend noch so, dass nichts und niemand mehr daran Halt finden würde. Das Gewölbe aber nannte ich fortan Himmel.

Der besseren Luftzirkulation wegen montierte ich daraufhin ein paar Ventilatoren am Himmel und an den Mauern. Die gartenseitigen Ausgänge meines Hauses, zu ebener Erde und hoch oben, zu den Laufstegen hinaus, stattete ich für die nicht mehr allzu weit entfernte Zukunft mit Schleusen aus, die bei jeglichem organischen Material, das ich mit mir aus der Welt in mein Haus mittransportieren würde, eine selbstständige Rückfrage vorsah: Hatte sich aus Versehen irgendetwas an mich geheftet, so würde es die Sicherheitsvorrichtung wie ein starker Wall zurückhalten. Und um jedes Risiko auszuschließen, hatte ich sogar die mögliche Vernichtung von solchem Material eingeplant. Denn meine Welt musste für alle ihre Bewohner ein hermetisch abgeschlossenes System sein und auch bleiben; so war es mein Wille.

Ich wurde durch all diese Arbeiten sehr müde, und wieder beschloss ich, mich ordentlich auszuschlafen, bevor ich mein Werk fortführen wollte. Mit den Lichtern machte ich es wie beim ersten Mal; eine Zeit lang schritt ich noch auf den Laufstegen auf und ab und sah hinunter auf die Welt. Noch gab es kein Leben darin – aber ich sah, dass das, was entstand, gut war, bevor ich auch die letzte Lampe löschte, mein Haus betrat und mich zufrieden schlafen legte: Es war Nacht und der zweite Schritt war getan.

Der Schlaf war lange und erquicklich gewesen. Erfüllt von frischer Kraft, begann ich nun mit Phase drei. Ich formte die Oberfläche meiner Welt, die in großen Flächen noch ziemlich eben war, kunstvoll aus und gab ihr eine vielseitige Gestalt. Ich hob Tiefen aus und verwendete das daraus gewonnene Material, um Erde und Sand und Gestein nach meinem Gutdünken umzuschichten. Ich bildete Hügel, Berge und Täler, Schluchten und Gipfel. Gebirge aus Stein wechselten mit lehmig-weicher Erdoberfläche, Sandfelder wie Steinfelder brachte ich zum Entstehen, Hochebenen und Tiefebene. Diese Tätigkeit erfüllte mich mit sehr großer Freude und wieder und wieder fand ich neue Varianten und Möglichkeiten der Gestaltung.

Da mein Grundwasservorkommen so gewaltig war, legte ich zu den Vertiefungen für jene Hauptströme und -gewässer, die ich in meinen Plänen als unbedingt notwendig erachtet hatte, zusätzlich noch auf den meisten der neu geschaffenen Berge weitere Quellrohre und Gräben an. Somit würde ich sogar diejenigen Wasserläufe verwirklichen können, die ich in meinen Erwägungen gewissermaßen als Draufgabe, der Sicherheit wegen vorgesehen hatte, für den Fall, dass an anderer Stelle einmal irgendein unvorhergesehener Schaden auftreten sollte, der das Wasser dort versiegen lassen und Trockenheit über das Land bringen würde. – Einige der großen Tiefebene bestimmte ich sodann spontan vollständig zu überfluten, sodass weitere Seen, größere als die bisher beabsichtigten – ich wollte sie in Hinkunft Meere nennen –, in ihnen Platz finden würden. Auch diese Arbeit machte mir großen Spaß, es war gewissermaßen eine spannende und kurzweilige Entdeckungsreise für mich: Was würde es werden, wie würde es tatsächlich, nicht nur auf den Skizzen und in der Vorstellung aussehen, wenn da und dort Wasser fließen oder stehen würde? Und so wich ich bald noch mehr von meinen ursprünglichen Plänen ab und experimentierte allerhand herum. Ich hörte erst damit auf, als ich nach und nach das Wasser in meine Welt eingelassen hatte und dieses in alle dafür in Betracht kommenden Vertiefungen füllte: Bereits gut ein Drittel meines Grundstücks war nun mit Wasser bedeckt. Freilich, das Areal war ausreichend groß, sodass noch weitaus genug an Landfläche verblieb und der Grundwasservorrat war zwar schier unerschöpflich, aber übertreiben wollte ich die Sache mit dem Wasser ja auch wieder nicht. Stattdessen gönnte ich mir spontan das Vergnügen und entkleidete mich, um im nächsten See herumzuplanschen und ein paar Runden zu schwimmen. Dieser Erfrischung mich hinzugeben

gestattete ich mir; die Lufttemperatur in meiner Welt war angenehm warm und das Wasser war angenehm kühl.

Mich solchermaßen eine Weile im See aufhaltend, kam ich jedoch trotz allen Amüsements ins Grübeln, und so stieg ich dann alsbald wieder an Land, trocknete mich ab und schlüpfte zurück in meine Arbeitskleidung. Das Nächste, was ich unternahm, war, ein Rückauffangbecken und eine Wiederaufbereitungsanlage nahe neben meinem Reservoir zu errichten. Sodann verankerte ich Pumpen in den Gewässern. Die Meere und diejenigen der Seen, in denen die Wasserläufe als Letztes mündeten, verband ich darauf – wieder über unterirdisch verlegte Leitungen – mit dem Rückauffangbecken und dieses wiederum mit der Wiederaufbereitungsanlage, von dem ich schließlich eine Verbindung zum Reservoir anlegte: So würde sichergestellt sein, dass das Wasser nicht nur ununterbrochen zirkulierte, sondern als lebenswichtiges Mittel nicht absterben würde und vom Reservoir auf die Welt und von der Welt schlussendlich wieder ins Reservoir zurückfloss. Den Wasserverlust, den ich trotz aller Zirkulation natürlich haben würde, würde ich einfach durch neuerliches Hochpumpen aus dem Grundwassersee ausgleichen.

Das Wasserreservoir, das Rückauffangbecken und die Wiederaufbereitungsanlage ließ ich zum Abschluss noch gleichsam im Boden versinken, indem ich sie ummauerte, überdeckte und darüber Erde streute. Die einzige Zugangsmöglichkeit führte nun nur noch durch den Keller meines Hauses.

Anschließend legte ich über einige der Fluss- und Bachläufe noch ein paar Brücken und Stege, um das Wandeln in meiner Welt sowohl für mich selbst als auch für ihre späteren Bewohner komfortabler zu gestalten. Danach machte ich auf den Laufstegen einen langen gemächlichen Rundgang, hörte dem Wasser zu, wie es leise vor sich hin plätscherte, und zufrieden betrachtete ich dabei meine bisher getätigte Arbeit – wenn es auch alles nur Vorarbeiten waren und wenngleich es noch immer kein Leben gab in meinem Garten, so sah ich doch, dass es gut war.

Müdigkeit überkam mich immer mehr und immer öfter musste ich gähnen, bis ich letztlich das große Licht, so wie es mir bereits zur Gewohnheit wurde, löschte und nur noch wenige kleine Lichter brennen ließ. Meine Lider wurden, trotz aller Begeisterung über das Bisherige und größter Vorfreude auf das Kommende, schwer und schwerer. Schließlich drehte ich wieder alle Lichter ab, und nicht den Ein-

druck, zu Bette zu *gehen*, hatte ich am Ende dieses Tages, sondern vielmehr war es mir, als *fiele* ich in das Bett. Es war Nacht und der dritte Schritt war vollbracht.

Es kam der neue Morgen und ich hatte viel vor in der nächsten Phase. Selbst für das Frühstück nahm ich mir kaum Zeit, ich setzte mich sogar ganz gegen meine Angewohnheiten mit der Arbeitskleidung an den Tisch, und ich konnte es kaum erwarten, dass der Kaffee endlich fertig wurde. Aber mir war klar, nicht nur regelmäßiger Schlaf, sondern auch Speis und Trank waren grundlegende Grundvoraussetzungen und absolut notwendig – nur dann konnte es mir gelingen, die Gestaltung meiner Welt, mit der ich mittlerweile ja bereits so gut vorangekommen war, auch tatsächlich in aller mir nur möglichen Perfektion in die Wirklichkeit umzusetzen. Und so nahm ich, wenngleich wie gesagt sehr ungeduldig, ein ausgiebiges und gleichermaßen kräftiges wie kräftigendes Frühstück zu mir.

Alsdann erhob ich mich stehenden Fußes und eilte fliegenden Schrittes in die Lagerhalle im Erdgeschoss meines Hauses. Von dort brachte ich Stück für Stück sämtliche Säcke und Kisten und Schachteln mit Samen, die ich dort im Laufe der Zeit angesammelt und nun für den Garten Ideen vorgesehen hatte, in die Welt. Und ich öffnete sie und verstreute die Samenkörner meinem Plan gemäß über die Erde und arbeitete sie ein. Ich schaltete sodann zum ersten Mal die Sprinkleranlage ein und ich sah, dass sie ausgezeichnet funktionierte. Ich ließ einen langen, sanften Regen über die Welt kommen. Derweil begab ich mich in das unmittelbar neben der Lagerhalle liegende Labor und machte mich an die Entwicklung von Hochleistungsdüngemitteln.

Als ich damit fertig war, sah ich, wie die Erde stellenweise bereits langsam zu grünen begann: Endlich, endlich Leben in meiner Welt! – Der Regen hatte inzwischen aufgehört, und ich streute ohne Aufschub den Dünger zu den hervorsprossenden Keimlingen hin über das Land.

Ich besah mir meine Welt danach vom Hause aus und ließ neuerlich einen feinen, sanften Regen über die Erde kommen.

Dann aber verfiel ich in eine zunehmend größere und tiefe Nachdenklichkeit.

Sie führte schließlich dazu, dass ich mir mehrere Skizzen und Zeichnungen anfertigte. Ich beendete daraufhin den Regen und nahm ohne weitere Umschweife eine Korrekturarbeit vor: Ich begab mich hinauf

zum Gewölbe des Himmels und montierte von den Stegen und Plattformen aus Bahnen. An ihnen würden sich die Lichter bewegen können – denn dieses war es, was mich so beschäftigt hatte: dass sie lediglich fixe Positionen einnehmen konnten. Ich verlängerte sodann die Kabel, an denen die Lampen angeschlossen waren, oder entfernte die Rohre, in denen sie sich befanden; da hatte ich eine lange Weile zu tun. Im Anschluss daran baute ich an den Leuchten Trommeln ein, auf dass die Kabel sich auf diesen von selbst ab- und wieder aufrollen konnten. Zuerst machte ich es mit dem großen Licht des Tages so: Damit war gewährleistet, dass die Samen und in weiterer Folge das Grün der Erde in keiner Gegend einen Mangel an Licht leiden müssten oder auch an Übermaß von Licht zu darben begannen. Dann folgten alle anderen Lichter; denn, so dachte ich mir, die Erde unten, alle ihre zukünftigen Bewohner sollten sich auch des Nachts am Schauspiel der wandelnden Lichter erfreuen – und gleichzeitig an ihnen das Vergehen der Zeit ermessen können.

So vieles hatte ich in meinen Überlegungen bedacht, aber nicht, dass die Lichter über der Welt bewegbar sein müssten, vor allem das große Licht! Aber wie es eben ist, wenn man etwas gänzlich Neues, noch nie da Gewesenes in Angriff nimmt: Es ist immer auch ein Experiment, erst im Laufe der Arbeiten selbst erkennt man, was noch alles zu tun ist, was man alles vergessen hat, was man trotz aller Überlegungen nicht berücksichtigt hat. Und die beste Skizze und der beste Plan, die beste Theorie kann an die Wirklichkeit und deren Umstände, wenn man diese erst einmal vor Augen hat, nicht herankommen!

Die Lichter machte ich anschließend gleich auch dimmbar, und ich gab in meine Computeranlage sämtliche erforderliche Daten und Anweisungen ein, um sowohl den Dimm- als auch den Mobilitätsprozess zu automatisieren – dies war eine sehr langwierige Arbeit. Aber da ich schon am Computer saß und mich am Programmieren befand: An den stetig wechselnden Rhythmus von Licht und Dunkel hängte ich nach kurzem Überlegen einen steten Wechsel von vier Jahreszeiten an – vier einfach deshalb, weil mein Garten rechteckig, also von vier Mauern umschlossen war – gewissermaßen aus einer Zufälligkeit heraus also. In jener Jahreszeit, die ich Winter nennen wollte, würde es in Hinkunft kalt sein, das Licht des Tages würde matter sein und kürzer leuchten und der Regen würde gefroren als Eis und Schnee zur Erde fallen. In der Jahreszeit mit dem Namen Sommer hingegen würde es warm und heiß, trockener und lichtdurchflutet sein. Die beiden

restlichen Jahreszeiten, die ich als Frühling und Herbst bezeichnen wollte, sollten als Übergänge dienen. Das große Licht des Tages aber nannte ich von nun an Sonne und das größte, dennoch um vieles kleinere Licht der Nacht Mond; all die zahlreichen anderen kleinen Lampen, die das Dunkel der Nacht schwach erhellen sollten, nannte ich Sterne.

Ich teilte sodann die Jahreszeiten in jeweils vier Viertel ein; das erste sollte als Übergang von der vorigen Jahreszeit dienen, im zweiten und dritten Viertel sollte die betreffende Jahreszeit zu ihrer vollen Ausformung finden und im letzten langsam in die nächste Jahreszeit übergehen. Ich gab viele Daten in den Computer ein, um die bestgeeigneten Durchschnittswerte zu ermitteln, und legte dann die jeweils zulässigen Abweichungen davon fest.

Des Weiteren automatisierte ich die Wettergenerierung während jeder der vier Jahreszeiten, und ich ließ dabei das Zufallsgeneratorprinzip zur Anwendung kommen; das Wetter sollte an keinem Tage gleich sein und praktisch niemals in der Geschichte meiner Welt sollte sich das Wetter eines Tages bis ins kleinste Detail wiederholen – eine schier endlose Zahl an Kombinationsmöglichkeiten rechnete mir der Computer dabei aus. Meine Wasseranlage schloss ich ebenfalls an den Computer an. Und zuletzt programmierte ich für alle diese meine neuen Automatisierungen noch die Möglichkeit eines auch weiterhin machbaren manuellen Eingriffs ein.

All dies war eine sehr aufwendige Arbeit, und ich war deshalb über alle Maßen erleichtert und froh, als ich es endlich zu meiner Zufriedenheit geschafft hatte.

Die Keimlinge waren in der Zwischenzeit zu grünenden und blühenden kräftigen Pflanzen herangereift, alle Arten von Pflanzen; ich begab mich hinaus aus der Steuerungszentrale und wandelte nun durch meine Welt und ich sah die Bäume und die Sträucher und die Blumen und das Gras wachsen und mein Auge und mein Herz erfreuten sich an diesem Anblick. Der Wind aus den Ventilatoren hatte wie beabsichtigt die Pflanzen bestäubt, und die Pflanzen hatten wiederum Samen zu tragen begonnen; die Bäume brachten Früchte hervor mit ihren Samen darin, und das Grün der Pflanzen und die bunten, vielfältigen Farben der Blüten und der Früchte breiteten sich mehr und mehr über die Erde aus, bis sie schließlich die ganze Landfläche fast bis zu den Rändern hinaus, abgesehen von einigen Wüstengegenden, bedeckten. Auf den Laufstegen wandelnd, sah ich dies alles mit dem

größten Wohlgefallen; es war nicht nur meinem Blick, sondern auch meinem Herzen die reinste Augenweide.

Wiederum war ich sehr müde geworden. Die Tag-Nacht-Automatik hatte begonnen, auf Abenddämmerung umzuschalten: Die Sonne, deren Weg von Westen nach Osten verlief, war dortselbst an das Ende ihrer Bahn gestoßen und erlosch nach und nach, während der Mond und der Schein der Sterne immer deutlicher am Himmelsgewölbe hervortraten. Über Nacht würde die Sonne, unsichtbar, wieder an ihren morgendlichen Aufgang im Westen zurückgefahren sein. Eine Weile noch betrachtete ich meine abendliche Welt, ich ließ meinen Blick schweifen und sah auf das nun dunkel gewordene Wasser und auf das dunkel gewordene Grün des Landes hinab: Ja, mir gefiel, was ich sah, denn ich sah, dass es gut war. Bald darauf bedeckte die Nacht die Erde und ich suchte gleichermaßen zufrieden wie bettschwer meine Schlafstätte auf: Der vierte Schritt lag hinter mir.

Erholt und beseelt von neuem Schaffensdrang, wachte ich am nächsten Morgen auf. Wie gewohnt nahm ich ein ausreichendes Frühstück zu mir, bevor ich meinen zweitbesten Gehrock anzog und aufbrach: Ich begab mich an diesem Morgen außerhalb der Grenzen meiner Welt, ich begab mich *hinaus* und suchte mir jede nur mögliche Tierart zusammen. Zu den Gewässern begab ich mich und über die Wiesen und die Felder streifte ich und durch hohe wie niedrige Wälder. Von allen Tieren, die ich fand, nahm ich ein Paar mit, ein männliches und ein weibliches. Von den Zwittern aber nahm ich ebenfalls immer jeweils zwei mit.

Nur Ameisen sparte ich aus.

Und so kehrte ich voll beladen immer wieder in meinen Garten zurück und zog sodann von Neuem aus, um Tierart um Tierart zu beschaffen. Und schließlich bevölkerte somit mannigfaltigstes Getier meine Welt: Alle Arten von Fischen und anderen Lebewesen, von denen das Wasser bald wimmelte, waren die ersten, gefolgt von Vögeln; daraufhin die Kriechtiere und die Tiere des Feldes und des Waldes, die den Erdboden besiedelten. Als ich fertig war, erfreute ich mich an den Tieren, die sich in meinem Garten tummelten, und ich segnete sie und ich sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und pflanzt euch fort und bevölkert das Wasser in Scharen, und die Vögel und die Tiere des Waldes und des Feldes und die Kriechtiere und all das andere Getier, ihr sollet euch auf dem Land vermehren! Zieheth dahin im Wasser und

auf dem Land und in den Lüften, wo euer angestammter Platz sich nun befinde!

Und ich beobachtete mit Wohlgefallen, wie all das Getier tat, wie ich ihm geheiß, und sich vermehrte und im Wasser und auf dem Erdboden sich verbreitete und das Gewürm zwischen den Schollen und unter der Erdoberfläche. Mit großem Wohlgefallen beobachtete ich dies alles und meine Freude hatte ich daran, obwohl ich wusste, dass es ihnen nicht möglich war, den Sinn meiner Worte zu verstehen, da es ihnen dafür an entsprechendem Intellekt fehlte; aber ich sah, dass sie trotzdem taten, wie es mein Wunsch und mein Wille war. Ja, mein Herz tat alsbald Luftsprünge ob der Buntheit und des Lebens meiner Welt: Ich sah, dass es gut war.

Rechtschaffen müde geworden, genoss ich, als die Sonne langsam erlosch und der Abend heraufzog, noch ein wenig auf einer vielfarbigem Blumenwiese lustwandelnd das milde Funkeln der ersten Sterne und das milchige Licht des Mondes hoch oben am Himmelsgewölbe. Es wurde Nacht, die Dämmerung ging und zunehmendes Dunkel legte sich über die Welt; ich begab mich in mein Haus. Im Bett lag ich trotz meiner Müdigkeit noch längere Zeit wach, die Gedanken hingekichtet auf das, was ich bisher geschaffen hatte, und auf das, was ich als Nächstes angehen würde. Die Müdigkeit überwältigte mich irgendwann und ich sank in einen tiefen Schlaf: Der fünfte Schritt war vollbracht.

Am Morgen erwachte ich von Bauchschmerzen geplagt. War es die Aufregung, war es die Vorfreude, war es ein Symptom der Anstrengungen, war es etwas anderes, das dieses Bauchweh verursacht hatte – ich wusste es nicht. Ich wusste bloß, ich stand vor einem entscheidenden, ja *dem* entscheidenden Schritt: Denn würde dieser jetzt oder zu einem späteren Zeitpunkt, im Laufe der Geschichte der Zeit, misslingen, so war damit auch alles andere, alles bisher Erschaffene und Geschaffte in Frage gestellt. Doch nicht nur Bauchweh war es, was mir zu schaffen machte, ich fühlte mich trotz des tiefen Schlafes auch nicht ganz ausgeschlafen. Trotzdem erhob ich mich sogleich nach dem Erwachen; mein Frühstück aber fiel dieses Mal alles andere als üppig aus. Ich zog mir wie am Vortag meine Ausgehkleidung an, darüber den besten Gehrock, und verließ nach einem kurzen Blick auf meine Welt – die Sonne stand bereits in ihrer vollen Leuchtkraft – mein Haus in Richtung Außenwelt – eine Parallelwelt im All der Welten,

wie mir in aller Deutlichkeit bewusst wurde, die in baldiger Zukunft in keinem Bezug mehr zu meiner Welt stehen würde. Ich streifte lange umher, bis ich fündig wurde, genauer gesagt mich entscheiden konnte – bis ich die Sicherheit spürte, die richtige Wahl zu treffen. Das Ameisenei, das ich erwählt hatte, gab ich vorsichtig unter Verwendung meiner eigens dafür sterilisierten Instrumente in ein kleines, phiolenförmiges Gefäß; ich war entzückt von meinem Fund und konnte vor Euphorie und Aufregung an nichts anderes mehr denken.

In den Garten Ideen zurückgekehrt, legte ich es zwischen Grashalmen sachte auf die Erde, an der Stelle, die nahe meinem Lieblingsort in der Mitte des Gartens war: Lediglich durch einen schmalen Bachlauf war das Ei nun getrennt von dem Kirschbaum, dessen Samen ich irgendwann im Labor mit dem einer Pappel gekreuzt hatte und der ein unglaublich schnelles und großes Wachstum genommen hatte – sodass es, von unten betrachtet, sogar für mich aussah, als wüchse er in den Himmel; tatsächlich ragte er bis knapp unterhalb desselben in die Höhe. Das Ameisenei also legte ich unweit von dieser, der wahrhaft paradiesischsten aller Stellen, auf die Erde, und dann bestieg ich zum ersten Mal meinen Kirschbaum. Seine Früchte waren mit hellem, feinem Rot getränkt und ich kostete von ihnen. Sie schmeckten – obwohl noch nicht ganz reif – nicht nur vielversprechend, sondern bereits vorzüglich. Ich kletterte den Baum hoch und höher, bis ich ganz oben angekommen war. Dort stellte ich fest, dass es nicht nur der schönste, sondern auch der umfassendste und beste Ausblick über meinen Garten war, der mir jemals zuteil geworden war. Und mit den Augen eines Argus' – und zur Sicherheit sogar mit einem Fernglas – hütete ich mein Ameisenei tief unten auf der Erde, auf dass ihm nicht durch irgendein Versehen, ein Abrutschen eines Steins oder einen Fehltritt eines Tieres, etwas zustoße und Schaden zufüge. Und alsbald sah ich, wie aus dem Ei eine Larve schlüpfte. Ich führte meiner Larve regelmäßig entsprechende Nahrung zu, ja, ich fütterte sie gewissermaßen, wie eine Mutter nur ihren Säugling füttert, und ließ ihr immer wieder Zusprache und den Klang meiner Stimme angedeihen. Und aus der Larve wurde eine Puppe und aus dem Puppenkokon schlüpfte sodann eine Ameise, und die Ameise war wunderschön. Ich gab meiner Ur-Ameise den Namen *Ponera Alphaeva* und ich schloss sie in mein Herz und liebte sie, wie ein Vater sein Kind nur ins Herz schließen und es lieben kann. Ich segnete Alphaeva und ich sprach zu ihr:

Geh aus und besiedele die Erde, nimm sie dir zum Besitz und trage

Sorge für sie. Herrsche über die Tiere des Wassers und die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen; das Gewicht von dir und deinem Geschlechte soll einmal in seiner Gesamtheit größer sein als das jeder Art von Getier!

Ich übergab Alphaeva alle Pflanzen auf der Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Sie sollen dir, so sprach ich, zur Nahrung dienen; gehe sorgsam mit ihnen um. – Und ich spürte, dass Alphaeva mich verstand, auch wenn es für sie nicht fassbar war, was ich sprach; doch ich wusste, dass sie verstand, so wie ein Vater weiß, dass sein geliebtes Kind ihn versteht, auch wenn es die Bedeutung und die Tragweite seiner Worte nicht zu fassen vermag. Und ich erfreute mich an Alphaeva in meinem paradiesischen Garten, und ich betrachtete beglückt alles, was ich bis zu diesem Zeitpunkt geschaffen hatte: Es gefiel mir über alle Maßen.

Doch als ich Alphaeva wieder verließ und den kleinen Bach überquerte, um auf dessen anderer Uferseite zu meinem Kirschbaum zu schreiten und ihn zu besteigen und mich in seiner Krone noch mehr meiner selig-trunkenen Freude hinzugeben, wurde ich plötzlich nachdenklich, was die Zukunft betraf. Ja, ich machte mir nicht nur Gedanken, sondern auf einmal sogar Sorgen um die Zukunft. Und so drehte ich wieder um und ging zurück, und alsdann sprach ich mit ernster und strenger Stimme zu Alphaeva:

Nun eines noch: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen und alle Bäume des Gartens darfst du dir untertan machen, doch höre: Vom Kirschbaum dort darfst du nicht essen, auf den Kirschbaum dort darfst du deinen Fuß nicht setzen; denn es ist der Baum, der den Überblick und die Möglichkeit der Erkenntnis bringt über mein Werk!

Denn die Befürchtung war über mich gekommen: Wenn die Ameisen meinen Kirschbaum bestiegen, würden sie von dessen Krone aus, so wie ich dem Himmelsgewölbe nahe, meine Welt nicht nur erblicken, sondern *überblicken*. Sie würden anfangen, die Zusammenhänge zu erahnen, sie würden die Funktionsweise meines Weltsystems zu erforschen beginnen und nach Erkenntnis streben wollen. Und sie würden so mit der Zeit nicht nur großen Schaden anrichten können, sondern, vor allem: Sie würden sich eines Tages über den Himmel und die Welt, ja sie würden sich dann sogar auch über *mich* erheben wollen!

Um meinen Worten entsprechenden Nachdruck zu verleihen, fügte ich schließlich noch in aller gebotenen Strenge hinzu: Wenn du jemals

deinen Fuß darauf setzt, wird Furchtbares mit dir geschehen!

Erst danach war ich wieder beruhigt und ich hatte wieder unge-
trübte Freude an meinem Paradies, das ich oben vom Kirschbaum aus
betrachtete. Ich sah, wie Alphaeva begann, das Land zu erkunden;
doch allzu bald umwölkten wiederum Gedanken meine Stirn: Das
Gefühl, etwas vergessen zu haben, schlich sich in mich ein, aber mir
fiel nicht und nicht ein, was es gewesen sein könnte. Da aber wurde
ich plötzlich gewahr, wie eine Traurigkeit, ja eine Einsamkeit von Al-
phaeva Besitz ergriff, und ich schlug mir an die Stirn und es fiel mir
wie Schuppen von den Augen: Ja, mir war tatsächlich ein kleines
Missgeschick passiert – ich hatte in der Tat etwas vergessen!

Und sogleich stieg ich wiederum auf den Erdboden hinab, und dort
sprach ich, mit nunmehr wieder sanfter Stimme, zu Alphaeva:

Es ist nicht gut, dass du allein bist und kein Getier sich hier befin-
det, das deine Sprache spricht und dir gleicht! Darum will ich dir eine
Hilfe machen, die dir entspricht!

Und ich holte eine Spraydose aus dem Haus und ließ einen tiefen
Schlaf über Alphaeva fallen. Dann nahm ich sie zart in meine Hand
und trug sie vorsichtig in mein Labor. Dort klonte ich sie. Am Klon
aber nahm ich sodann ein paar genetische Veränderungen vor. Ich
arbeitete ohne Pause daran durch, so lange, bis ich zufrieden war.

Sodann nahm ich Alphaeva wieder in meine Hand und brachte sie
in den Garten zurück. Nicht lange nachdem ich die zweite Ameise an
ihrer Seite niedergelassen hatte, erwachten die beiden. Alphaeva sah,
dass ich ihr wie versprochen eine Hilfe beigestellt hatte, und sie freute
sich sehr darüber und war dankbar dafür.

Meinen beiden Ur-Ameisen und all ihren Nachkommen würde ein
langes Leben gegeben sein, und in Gemeinschaft und Gemeinsam-
keit würden die beiden bis ans Ende ihrer Tage voll Glück und Zu-
friedenheit ein hohes Alter erreichen; dies war es jedenfalls, was ich
für sie vorgesehen hatte und was meinem Wunsche entsprach.

Königin wirst du ihm sein, so sprach ich zu Alphaeva, und *Ponera*
Alphaada, Mann der Ur-Ameise, soll er heißen; so, wie er dir Ergän-
zung ist, so bist auch du ihm Ergänzung. Er ist Fleisch von deinem
Fleisch und Blut von deinem Blut und ohne einander wäret ihr ohne
die Hilfe, die euch entspricht. Seid fruchtbar und vermehret euch!

Und abermals redlich müde geworden, betrachtete ich wie immer,
bevor ich mich in mein Schlafgemach zurückzog, alles, was ich ge-
macht hatte: Und ich sah, dass es gut war; zumindest dachte ich dies.

Ich wurde schläfriger und schläfriger, es war Abend geworden und es wurde Nacht: Auch der sechste Schritt war vollbracht.

Mein Schlaf in jener Nacht war erquickend und mit süßen Träumen angereichert, und erholt und glücklich erwachte ich am neuen Morgen. Noch vor dem Frühstück begab ich mich in freudiger Erregung auf einen Rundgang durch und über meinen nun wahrlich zum Paradies gewordenen Garten Ideen. Voll Beglückung betrachtete ich meine beiden Ameisen und ich sah, wie sie sich wohlfühlten und wie groß ihr kindlich reines Vertrauen zu mir war.

In der ersten Tageshälfte führte ich sodann noch die wenigen mir als notwendig erscheinenden Ausbesserungsarbeiten durch; ich grub etwa ein paar Pflanzen aus und setzte sie um, ich erhöhte die Größe eines Berges und verringerte jene eines anderen und dergleichen. Ich arbeitete noch etwas an der Programmierung und an der Vernetzung und Automatisierung der technischen Anlagen. Doch die meiste Zeit über ruhte ich an diesem Tag – und meine Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf meinem Werk und auf Alphaeva und Alphaada. Ich aß einige der mittlerweile in voller Reife stehenden Kirschen vom Baum – sie leuchteten in einem satten, dunklen Rot zwischen den tiefgrünen Blättern hervor – und labte mich an ihrer fruchtig-vollen Süße – sie waren wahrhaftig eine Delikatesse. Ich wandelte gemächlich auf den Laufstegen und saß zwischendurch immer wieder in der Krone meines Kirschbaumes. Gelegentlich sprach ich von dort oben zu Alphaeva und Alphaada hinunter, auch wenn mir bewusst war, dass es ihnen nicht, ja niemals möglich sein würde, mich zur Gänze, mich vollkommen zu verstehen: Ich war zu groß für sie, zu mächtig, zu unfassbar, und alles, alles war *mein* Werk – ja, ich war ein Gott geworden: *Deus Formicarum* – der Gott der Ameisen.

Und bei diesem erhebenden Gedanken erbebte mein Herz, ich sagte mir das Wort, die Wörter mehrere Male halblaut vor – *Deus Formicarum*, *Deus Formicarum* –, um es entsprechend auf mich wirken zu lassen, und im nächsten Augenblick schon spürte ich klar und deutlich, wie meine beiden Ameisen da begannen, mich zu vergöttern. Das aber – das war nun das Allerschönste und Allerbedeutungsvollste für mich!

So hatte ich also mein Werk vollendet. Ich spannte eine Hängematte auf, hoch zwischen zwei Bäumen. Auf dieser ließ ich mich nieder und sonnte mich im Glanze meiner paradisischen Welt, und ich gab

mich in Ruhe und Sorglosigkeit dem Gefühl der Zufriedenheit und des Glücks hin. Denn es war sehr gut geworden so, wie es geworden war; zumindest schien es mir so. Ich wurde schläfrig, die Anstrengungen waren doch sehr groß gewesen, und irgendwann fühlte ich mich dermaßen erschöpft, dass mir die Augen zufielen.

Und es begab sich, während ich in meiner Hängematte eingeschlafen war, dass Alphaeva und Alphaada allmählich Flügel zu wachsen begannen, und sie verspürten den Drang in sich, sich zu erheben. Sie begaben sich auf den nahen Hügel und dort bestiegen sie Grashalme, sie erkletterten Sträucher und sie kletterten auf Büsche. Sie entbrannten in Liebe zueinander und immer höher wollten sie hinaus, von ihrer Liebe nur noch mehr beflügelt. Ihre Flügel wurden größer und größer, und schließlich breiteten Alphaeva und Alphaada ihre Flügel aus und sie erhoben sich in die Lüfte, um ihren Hochzeitsflug zu machen. Sie vereinigten sich im Höhenfluge, und in Alphaeva begann Nachwuchs zu reifen. Ich aber schlief während all dem sorglos in meiner Hängematte.

Nachdem die beiden Ameisen sich vereinigt hatten, begab es sich, dass Alphaeva und Alphaada, berauscht von ihren Gefühlen und angespornt von ihrem Flugvermögen, leichten Sinnes wurden. Alphaada sagte übermütig hoch in den Lüften zu Alphaeva, während er sie umtanzte:

Erkläre es mir noch einmal: Hat unser Gott wirklich zu dir gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen und auf keinen Baum des Gartens dürft ihr euren Fuß setzen?

Alphaeva entgegnete ihm: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen und keine Gefahr bedeutet ihr Stamm unserem Fuß; nur von den Früchten des hohen, in den Himmel hinauf wachsenden Baumes dort in der Mitte des Gartens dürfen wir nicht essen und selbst diesen Baum zu berühren ist uns streng untersagt, sonst wird Furchtbares mit uns geschehen!

Aber was ist denn das eigentlich: *Furchtbares*?, fragte daraufhin Alphaada: *Furchtbares* scheint doch völlig unmöglich zu sein. Ich kenne so etwas nicht und noch nie habe ich davon etwas gesehen oder gehört. Was also soll das sein, wenn wir noch nie etwas davon gemerkt haben – dann gibt es so etwas wie Furchtbares ja gar nicht, oder?

Und nach einer kurzen Pause sprach er: Was, wenn wir diesen Baum in der Mitte des Gartens erkunden, der doch fürwahr eine Augenweide

ist. Und hast du nicht selbst vorhin gesagt, Gott habe dir erzählt, von diesem Baum aus habe man Überblick und Erkenntnis über sein ganzes Werk? Würden wir dann nicht die Welt erblicken, so wie Gott sie gemacht hat, und wir wären ihm ganz nahe – und kein Geheimnis trennte uns dann mehr von ihm?

Und Alphaada spannte seine Flügel in den sanften Wind des Tages hinein, der ihm in den Rücken wehte und ihn hochtrieb und vorantrieb, und Alphaada stieg höher und höher und flog über den Bach zum Kirschbaum hin.

Dortselbst hatten inzwischen die beiden Tiere, die ich Chamäleons nannte und die bislang zu träge waren, sich zu vermehren, Wohnung genommen; und in ebendiesem Moment begannen sie, sich an den Kirschen zu erquicken. Als sie des Anblicks Alphaadas gewahr wurden, trug es sich zu, dass sie ihm in ihrer Unbedarftheit von den Früchten anboten. Und Alphaada kostete neugierig von den Kirschen, die der Baum trug, und er lockte Alphaeva und sie nahm die Verlockung an und ergötzte sich ebenfalls daran. Sie flogen, von den süßen Früchten gestärkt, sodann höher und höher ringsum den Baum hinauf, umkreisten ihn immer weiter, und sie erreichten dabei eine Höhe, die nicht einmal einem Chamäleon zu erklimmen gegönnt war, trotz seiner langen, schlanken und gewandten Beine.

Ich aber schlief währenddessen, nichts Böses ahnend.

Alphaada und Alphaeva jedoch stiegen in der Zwischenzeit so hoch, dass ihre Flügel müde wurden und sie nicht mehr zu tragen vermochten. Da ließen sie sich auf der Spitze eines Zweiges nieder. Sie ruhten sich kurz aus und begaben sich sodann vom Zweig zum Ast, und vom Ast führte sie ihr Weg zum Stamm des Baumes und daran hoch und höher, so hoch, wie es nicht einmal den Vögeln des Himmels jemals zu erreichen gegönnt war. Wie schon während des Fluges warfen sie auch auf ihrem Fußmarsch, durch das Geäst und Laubwerk hindurch, immer wieder Blicke auf den Erdboden, und auch himmelwärts richtete sich ihr Blick. Ihnen beiden gingen immer mehr die Augen auf und immer mehr erkannten sie, wie ich meine Welt geschaffen hatte und wie sie beschaffen war.

So oder so ähnlich musste es sich zugetragen haben.

Ich aber lag derweil in der Hängematte, in labsamem Schlafe befindlich; als ich mich einmal umdrehte, nahm ich leise das Wasser wahr, wie es mit sich murmelte, und das Gemurmel des Wassers vermischte

sich bald mit einem Traum, der süß war wie die Früchte des Kirschbaums und entzückend wie der Ausblick von dessen Krone. Erquickt von der Erholung und frohgemut erwachte ich irgendwann und alsbald wollte ich Alphaeva und Alphaada mit meinem Lächeln und meinem Wohlwollen begrüßen.

Sie jedoch waren nicht dort, wo ich sie vermutete, und sie waren auch nicht an jeder anderen Stelle des Gartens zu sehen. Beunruhigt schritt ich zum Haus und begab mich hinauf, ich öffnete oben die Tür und ging über die Stege über meinen Garten hin: Alphaeva und Alphaada schienen wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Auf's Höchste nun beunruhigt, ließ ich schließlich von einer Plattform aus meine Stimme laut über den Garten erschallen, ich rief Alphaeva zu und sprach: Wo bist du?

Sie antwortete: Ich habe dich auf den Stegen über mir kommen hören; da geriet ich in Furcht und ich versteckte mich im Blätterwerk.

Da fragte ich: Wer hat dir erzählt, dass Stege über dir sind? Hast du etwa den Baum berührt, den zu berühren ich dir verboten habe?

Und ich begann zu erfassen, was vor sich gegangen war, während ich geschlafen hatte.

Alphaeva sagte da auch schon: Die Hilfe, die du mir an die Seite gestellt hast, sie hat mich zu dem Baum gelockt, und so habe ich ihn berührt und von seinen Früchten gegessen. Und nachher bin ich an ihm hochgeflogen und schließlich an seinem Stamm weiter in die Höhe gestiegen.

Immer größerer Zorn befiel mich bei ihren Worten. Ich sprach zu Alphaada nun: Was ist dir eingefallen – was hast du getan, Unglückseliger?

Alphaada sagte: Nicht wahrhaben wollte ich es, dass dieser Baum für uns unberührbar sein soll, und so habe ich mich aufgemacht, um ihn zu berühren und an ihm hochzusteigen und über die Welt mich zu erheben. Das Getier jedoch, das auf diesem Baume Wohnung genommen hat, hat mir von dessen Früchten angeboten, und nicht allein meine Schuld ist es somit gewesen!

Da war ich nun immens wütend auf die beiden Ameisen. Die beiden Chamäleons weit unten am Stamm des Kirschbaums, die ich aufgrund Alphaadas Worte nunmehr erspäht hatte, waren im Grunde und für sich betrachtet vollkommen harmlos; zu eingeschränkt wie bei jeder Art von Getier war ihr Erkenntnisvermögen. Aber die bei-

den Ameisen waren eine Bedrohung für mein Werk – mein Lebenswerk, wie ich es zunehmend empfand. Denn – und wieder musste ich angsterfüllt daran denken: Wenn es ihnen – oder ihrer Nachkommenschaft – einmal möglich wäre, hinter all die ausgeklügelte Systematik zu kommen, mit der ich meine Welt erschaffen hatte und mit der ich sie funktionieren ließ – dann würden sie in letzter Konsequenz irgendwann glauben, meiner nicht mehr zu bedürfen – dann würden sie irgendwann selbst an meine Stelle treten wollen ... – Ein Gedanke, den ich mir gar nicht näher ausmalen wollte. Ich ging voll Wut in meine Steuerungszentrale, verfinsterte die Welt, und im spärlichen Dämmerlicht ließ ich, wieder auf der Plattform, meine vor Zorn zitternde Stimme voll donnerndem Groll über sie erschallen:

Eure Flügel sollt ihr nun verlieren zur Strafe dafür, dass ihr mein Vertrauen missbraucht habt! Euren Nachkommen aber sollen fortan zwar Flügel gegeben sein, aber nur einmal in ihrem Leben und nur für kurze Zeit, bis ihr euren Hochzeitsflug gemacht habt; danach jedoch sollen sie euch unwiderruflich abfallen!

Und ich begab mich auf den Kirschbaum und schnitt den beiden zitternden Ameisen mit einer Schere ihre Flügel ab. Dann ließ ich einen Sturm aufkommen, der sie sogleich von dem Baum schleuderte. Ihrer Flügel beraubt taten sie einen tiefen Fall auf den Erdboden. Nichts als Staub, dachte ich dabei grimmig bei mir, nichts als Staub seid ihr und zu Staub kehrt ihr am Ende auch wieder zurück!

Alphaeva und Alphaada waren durch den Sturz in eine Ohnmacht gefallen; zusätzlich betäubte ich sie noch mit meinem Spray. Ich trug sie in mein Labor und behandelte sie voll Ingrim und Zorn. Und ich beschloss, noch während ich dies tat, den Garten Ideen von nun an abzugrenzen gegen die Ameisen hin und nur noch diesen kleinen Flecken Garten wirklich zu hegen und zu pflegen. Den Rest des Areals aber, der fortan separat sein würde und auf den sich der Begriff Welt ab jetzt beziehen sollte, würde sich von meinem Paradies unterscheiden, denn um ihn wollte ich mich weniger kümmern, sodass die Ameisen gezwungen sein würden, im Schweiß ihres Angesichtes ihr Überleben zu sichern, und nicht wieder auf solch anmaßende Gedanken kämen.

Die beiden Chamäleons aber strafte ich, indem ich ihnen eine Spritze verabreichte, deren Inhalt ihre Gestalt und die ihrer Nachkommenschaft für alle Zeiten verändern würde:

Verflucht seid ihr ob eurer Tat, sprach ich zu ihnen: Weil ihr Alpha-

ada von den Früchten dieses Baumes angeboten habt, sollt ihr in Hinkunft kriechend eure Tage verbringen, schuppig und unansehnlich soll eure Haut ab heute sein und die Beine, die eure Leiber tragen, sollen nicht mehr lang und schlank aus diesen wachsen. Sondern kurz sollen sie sein und nur eurem Schwanz gestatte ich noch seine Länge, auf dass ihr euch damit, wenn ihr auf Bäume klettert, an den Ästen festhalten könnt!

Die Chamäleons aber blickten mich nur verständnislos an und wussten nicht, wie und was ihnen geschah. Ich vertrieb sie daraufhin von diesem Ort ohne ein weiteres Aufheben.

Als die Ameisen, wieder draußen auf der Welt, aus dem Schlaf erwacht waren, sprach ich, voll Grimm nach wie vor, zu Alphaeva:

Weil du auf Alphaada, den ich dir als dir entsprechende Hilfe zur Seite gestellt habe, gehört und den Baum berührt hast, den zu berühren ich dir verboten hatte, so ist der Erdboden deinetwegen ab nun verflucht! Viel Mühe bereite ich dir, wenn du schwanger bist. Ununterbrochen wirst du Eier legen, auf dass dein Nachwuchs zahlreicher und zahlreicher werde, und nur im Winter werde ich dich davon befreien. Doch selbst das wird dir keine große Labsal sein, denn des Winters werde ich einen tiefen, langen Schlaf über dich und die Deinen bringen!

Und zu Alphaada sagte ich sodann:

Deine Nachkommen, die gleich dir sind, werden ihre Königinnen begatten; nach jedem Hochzeitsflug aber, nach jeder Vereinigung wird bald der Tod über sie kommen, und nur hin und wieder soll es einem deiner Söhne gegönnt sein, dem zu entkommen und noch länger zu leben! Deine Töchter jedoch werden nur in den seltensten Fällen eine Königin sein; Dienerinnen vielmehr sollen sie einer Königin sein, unfruchtbare Arbeiterinnen, und ihr dabei Hilfe und Unterstützung zugeeignet lassen, wenn sie fast unaufhörlich neuen Nachwuchs hervorbringt. Unter Mühsal sollen deine Töchter eure Behausungen, eure Dörfer und Städte und Paläste errichten; Dornen und Disteln, Steine und Erde und Getier sollen euch von nun an zu schaffen machen! Im Schweiß eures Angesichts sollt ihr euch fortan ernähren, bis auf die Tage des Winters und die ersten Tage der warmen Sonne, an denen ihr euch Wärme holen müsst im Tageslicht, um für die Anstrengungen, die euch dann von Neuem erwarten, gerüstet zu sein! –

Ich aber, so dachte ich bei mir, würde die Winterszeit dann eben dafür nützen, mir ein wenig Ruhe und Muße zu gönnen, mich der

entspannenden Lektüre eines Buches zu widmen, vielleicht auch kleinere Reparaturen und Wartungsarbeiten in der Welt durchzuführen, für die vorher keine Zeit geblieben war, oder neue Ideen für die Welt zu entwickeln und mich um mein Haus und meinen Haushalt zu kümmern. –

Und dann setzte ich noch hinzu:

Fürchten sollt ihr mich und lieben mit ganzem Herzen, damit es euch dennoch gut ergehe und ich meine schützende Hand über euch halte! Mein paradiesischer Garten Ideen aber mit dem hohen Baum in der Mitte soll euch hinkünftig für alle Zeiten verwehrt sein, denn nur mehr ein kleines Fleckchen Erde wird in Zukunft diesen Namen tragen; euch jedoch wird der Zutritt ab nun für immer unmöglich sein!

Und noch während ich diese Worte sprach, durchfuhr mich erneut bitterer, flammender Zorn; ich ergriff die Ameisen und schleuderte sie vom Boden neben dem Kirschbaum, wo wir uns befanden, weg, über den kleinen Bach weit zurück auf die andere Seite des Landes. Dann zog ich, vom Bachlauf ausgehend, einen tiefen ringförmigen Graben um die Stelle, wo mein Kirschbaum stand, und der Bach füllte ihn mit Wasser auf, sodass ein Wassergraben daraus erwuchs. Die so entstandene Insel um den Baum aber grenzte ich zusätzlich noch mit einer Mauer, die ich so hoch anlegte, wie die beiden Ameisen gekommen waren, gegen den Wassergraben hin ab, sodass es weder Ameise noch Getier mehr möglich sein würde, überhaupt den Kirschbaum und das paradiesische Fleckchen Land zu seinem Fuße zu erblicken. Auf die Mauer hinauf setzte ich sodann ein feines, beinah unsichtbares Gitter bis fast zum Himmelsgewölbe. Und das Gitter bestrich ich weiters, um ganz, ganz sicher zu gehen, noch mit einer Substanz, die einen Geruch ausströmte, der die Ameisen und auch alles Getier jeglicher Art fernhalten würde, falls es doch jemandem gelänge, einmal bis dorthin zu kommen; für meinen Kirschbaum aber und alle anderen Pflanzen im Garten Ideen und auf der Welt war es ungefährlich und für mich selbst geruchlos. Von meinem Haus aus legte ich von einem der oberen Stockwerke einen Steg zu dem Gitter, und dort, wo der Steg auf das Gitter traf, baute ich eine Tür in das Gitter ein mit einer Schleuse und anschließend Stufen, die an der Innenseite zu Boden führten. Auch installierte ich eine Alarmanlage am Zaun und montierte Überwachungskameras, deren Bilder ich mir auf dem Monitor in meinem Steuerungsraum im Haus ansehen konnte. Zu

guter Letzt versah ich das ganze Himmelsgewölbe noch mit dem gleichen Geflecht aus Strahlen, das auch in den Mauern eingezogen war; lediglich die Stelle über dem Kirschbaum ließ ich großflächig frei, auf dass ihm nur ja kein Schaden geschehe und kein Blatt ihm gekrümmt werde.

Aus der Lagerhalle holte ich im Anschluss daran Säcke und Schachteln mit Samen. Rings um den nun abgegrenzten Garten Ideen, um dessen Mauer herum, über die ganze Welt sohin bis an ihre Ränder, streute ich die Samen aus, auf dass Disteln und Pflanzen mit winzigen Dornenspitzen und andere, die sich von Fleisch ernähren, wachsen und den Ameisen das Leben erschweren sollten, damit sie nicht jemals wieder auf solche hochfahrenden Gedanken kommen würden. Und Samen von dichtem hohem Gestrüpp arbeitete ich auf der Welt entlang der Grenzmauer zum Garten Ideen ein, beidseitig an den Ufern des Wassergrabens, damit jedem Wesen selbst der Blick auf die Grenze versperrt bliebe.

Während all dem brannten aber nicht nur die Flammen des Zorns, sondern loderte, einem Flächenbrand gleich, auch eine große Traurigkeit in mir, vermischt mit dem bitteren Glühen der Enttäuschung. Bekümmert und verdrossen gleichermaßen ob der Geschehnisse wie ob der ganzen zusätzlichen Arbeit und der notwendig gewordenen Sicherheitsmaßnahmen war ich, als das Licht des Tages erlosch und die Nacht über die Welt hereinbrach; und bekümmert ging ich auch zu Bette und zog mir betrübt die Decke über meine Augen und Ohren.

Die Zeit ging dahin, und jeder neue Tag stimmte mich milder und auch zufriedener. Bald verkürzte ich den Rhythmus zwischen Tag und Nacht, den Zeitraum zwischen der Mitte des einen und des nächsten Tages, der bislang ein recht langer war; denn ich sah, dass das Licht des Tages sowohl meinen beiden Ameisen als auch dem Getier und den Pflanzen ein zu langes war, ebenso wie die Dauer des Dunkels der Nacht. Allerlei verschiedene Daten gab ich dabei in meinen Computer ein, bis er mir ein Ergebnis errechnete, das ihm als ideal erschien. Ich meinerseits passte mich ebenfalls diesem Rhythmus an; glücklicherweise vorbei waren die Zeiten, in denen ich wie ein Wilder lange Zeit ohne Pause hindurch schuftete, um mir eine Welt zu erschaffen, und wo ich dann dazwischen eine beinahe ebenso lange Zeit des Schlafes brauchte, um mich von den Anstrengungen wieder zu erholen.

Viele Tage zogen so ruhig und friedlich dahin; Alphaeva und Alphaada hatten zahlreichen Nachwuchs bekommen. Alphaada hatte ich den Segen gewährt, noch eine Zeit lang zu leben, so lange, bis Alphaevas erste Nachkommenschaft so weit war, sich um die Königin, ihre karge Behausung und die künftigen Nachkommen zu kümmern. Bis auf einige Jungköniginnen, die für die Verbreitung des Volkes der Ameisen sorgen sollten, und geflügelte Männer, die die Jungköniginnen begatten sollten, bestand der Großteil der Nachkommenschaft, so wie ich es mittels meines genetischen Eingriffs bestimmt hatte, aus unfruchtbaren Arbeiterinnen. Und so, wie die Männer bald nach dem Hochzeitsflug starben und die zu neuen Königinnen gewordenen Prinzessinnen fortwährend mit Eierlegen beschäftigt waren, so mühten und plagten sich die Arbeiterinnen mit dem Bau und der Instandhaltung von Wohnsiedlungen und allmählich die Gestalt von – wenn gleich noch kärglichen – Palästen annehmenden Behausungen; sie waren unter Mühsal beschäftigt mit der Pflege der Nachkommenschaft und mit dem Sammeln und Erbeuten von Nahrung, sie hatten ihre Königin zu versorgen und ihr Dienerschaft zu sein, sie legten Straßen an und mussten immer wieder Ausschau halten nach Baumaterial und neuen Nahrungsquellen. Nahrungsspeicher mussten sie anlegen und für Dichtheit und Wärme in ihren Behausungen sorgen, und aus einem Gefühl von Furcht heraus – ein Gefühl, das den Ameisen erst seit ihrer Stammeltern Verstoß gegen meine Anordnung, den Kirschbaum niemals zu berühren, innewohnte – hielten sie Tag wie Nacht an den Eingängen der Siedlungen und Paläste Wache. Ihr Leben in der Welt, die nun streng abgegrenzt war vom Garten Ideen, war kein Honiglecken mehr, so wie ich es ursprünglich, in der Urzeit, dem Anfang meiner Welt, für sie vorgesehen gehabt hatte; im Schweiß ihres Angesichts mussten sie, wie ich es ihnen angekündigt hatte, ihr Leben verbringen.

Ich aber, der ich sie nach wie vor über alles liebte, wachte über sie, auf dass ihnen kein Leid geschehe. Und sie achteten und liebten und fürchteten mich, nachdem ich ihren Ureltern so nachhaltig meine Allmacht bewiesen hatte.

So kamen und gingen Sommer, kamen und gingen Winter. Die Ameisen begannen sich nach und nach über die Erde hin zu vermehren, und immer zahlreicher wurden die Paläste und Dörfer und Städte, die sie errichteten. Es war eine Zeit der Sorglosigkeit für mich und ein